

sion und Kolonialmacht, mit der Machtausübung und der konfessionellen Konkurrenz, mit dem „Opfermut“ der Missionare und dem angeblichen Mißerfolg der Mission.

Das Buch krankt nicht nur an seiner verzerrenden Perspektive, sondern läßt auch im Detail das erforderliche Niveau vermissen. Bezüglich Lateinamerika etwa kennt der Autor kaum zeitgenössische Quellen oder die neuere deutsch-, englisch- oder spanischsprachige Standardliteratur. Er zitiert äußerst selektiv, weil ihn vor allem das Wüten der „christlichen Fanatiker“ (66) interessiert, auch wenn er bisweilen „zur Abwechslung“ Positives zu berichten weiß. Da für ihn die katholischen Missionare „im ibero-amerikanischen Bereich besonders verheerend gehaust“ haben (148), ist auch sein Urteil über die heutige Kirche in Lateinamerika nicht mehr verwunderlich; unter dem Einfluß von Johannes Paul II. sei

sie wie früher „Bewahrer der herrschenden Ungerechtigkeit“ (240). Geht man noch weiter in Einzelheiten, entdeckt man eine Schlampigkeit, die man nicht einmal einem angehenden Journalisten nachsehen würde: Der Kapuzinerorden wurde nicht 1209, sondern 1528 gegründet; die Gesellschaft Jesu wurde weder 1534 (1540) gegründet noch 1747 (1773) aufgelöst; 1549 gehen die Jesuiten nicht nach Bolivien (das erst seit Beginn des 19. Jahrhunderts existiert), sondern nach Brasilien; Ricci war schon 1583 in China und nicht erst 1601 (493 ff.). Kurzum: Das Buch ist nur ein Deschner der Missionsgeschichte und lohnt daher die Lektüre nicht. Wer sich seriös und umfassend informieren will, greife besser zum neuen Werk des Münsteraner Historikers Horst Gründer, „Welteroberung und Christentum“ (Gütersloh 1992).

M. Sievernich SJ

Ethik

IRRGANG, Bernhard: *Christliche Umweltethik*. Eine Einführung. München: Reinhardt 1992. 351 S. (UTB. 1671.) Kart. 39,80.

In der gegenwärtigen ökologischen Diskussion taucht fast stereotyp ein Begriff immer wieder auf: Anthropozentrik bzw. Anthropozentrismus. In seiner stärksten Form behauptet der Anthropozentrismusvorwurf auch eine massive Schuldzuweisung an das Christentum: Das biblisch grundgelegte Menschenbild habe letztlich die Ausbeutung der Natur durch den Menschen legitimiert.

Irrgangs These, „daß auf dem Boden jüdisch-christlicher Tradition ein Ethos grundgelegt wurde, welches – vernünftig reflektiert – Vorbildfunktion übernehmen und – in gewissen Grenzen – zur Ausformulierung und Rechtfertigung konkreter umweltethischer Weisungen beitragen kann“ (16), steht gewissermaßen quer zum Trend. Deshalb muß sie die Beweislast erbringen. Mit größter Akribie behandelt Irrgang sämtliche im Literaturverzeichnis angeführten 240 Autoren, um die jeweilige Position im Kerngehalt zu erfassen und sodann aus eigener Perspektive dazu Stellung zu beziehen. Durchgängig bleibt sein erklärtes Ziel, nicht nur die Vereinbarkeit von An-

thropozentrik und christlicher Umweltethik, sondern darüber hinaus die Unverzichtbarkeit der Anthropozentrik als Denkform für die Umweltethik auszuweisen.

Jede gegenläufige Forderung, recht öffentlichkeitswirksam etwa durch Meyer-Abich vertreten, der für die Idee einer „Rechtsgemeinschaft der Natur“ eintritt, erweist sich als nicht konsistent. Faktisch würde ein solches Verfahren die Selbstaufhebung der Ethik bedeuten. Der Fehler vieler von Irrgang kritisierter Positionen besteht darin, daß man Anthropozentrik mit Egoismus verwechselt. Dabei wird aber völlig verfehlt, daß Ethik sich unverzichtbar auf den Menschen bezieht.

Irrgang führt seine anspruchsvolle Untersuchung in einem dreischrittigen Verfahren durch. Er rekonstruiert zunächst die Diskussion um die ökologische Ethik (Kap. 1–3), schließt dann exegetische Überlegungen zum Themenbereich Schöpfung an (Kap. 4 und 5) und führt im dritten Teil (Kap. 6–8) eine problemgeschichtliche Analyse zur Anthropozentrik bzw. zur Genese des modernen Anthropozentrismus durch. Kap. 9 schließlich wendet die Ergebnisse des Untersuchungsverfahrens praktisch an, indem auf dem

Boden der bis dahin gewonnenen Erkenntnisse die Möglichkeiten eines neuen Dialogs zwischen Naturwissenschaft und Theologie untersucht werden.

In seinem Urteil verrät der Verfasser ein umfassendes Wissen über die Linien der Problemgeschichte, die er in seine Argumentation einbringt. Als „Perlen“ – auch für den Fachkundigen im engeren Sinn – müssen zwei Forschungserträge besonders hervorgehoben werden: Es ist dies zum einen die Thomas-Interpretation – angegangen in Auseinandersetzung mit J. B. Metz –, die von Irrgang als Versuch einer systematischen Rekonstruktion der Handlungstheorie beim Aquinaten entwickelt wird, zum anderen die kritische Sich-

tung der Frankfurter Schule, als deren interessantestes Ergebnis er eine bemerkenswerte Übereinstimmung nachweist zwischen dem gegenwärtig erhobenen Anthropozentrismusvorwurf und dem, was Horkheimer/Adorno als Dialektik der Aufklärung diagnostizierten. Nicht die Anthropozentrik, sondern erst ihre Preisgabe ermöglicht die Herrschaft der sogenannten instrumentellen Vernunft.

Die Untersuchung überzeugt durch das Niveau der Argumentation und die Souveränität der Darstellung. Obwohl der Verfasser seinen Lesern einiges abverlangt und gewiß keine leichte Kost bietet, hat er ein Kompendium von hohem Informationswert verfaßt.

P. Fonk

Gesellschaft

AZIZ, Namo: *Fremd in einem kalten Land*. Ausländer in Deutschland. Freiburg: Herder 1992. 207 S. (Herder Spektrum. 4130.) Kart. 16,80.

Der Titel klingt pathetisch. Die Beiträge des Buchs selbst entbehren jedes feierlichen, bekennenden und larmoyanten Charakters. Ihre Autoren qualifizieren sich im Gegenteil durch äußerst präzise Sachkenntnis. Ihre Herkunft aus verschiedenen Ländern erlaubt zudem einen vielperspektivischen Zugriff auf die Situation von Ausländern in Deutschland. Außer Deutschen kommen ein Kurde (der Herausgeber), eine Türkin, eine Iranerin, ein Syrer und ein Guineer zu Wort. Neben Artikeln, die eine Bestandsaufnahme der Fremdenfeindlichkeit dokumentieren, erhellen andere aus soziologischer, politologischer, volkswirtschaftlicher, juristischer und psychoanalytischer Sicht die Hintergründe der Problematik. Vor allem die Zeugnisse der ausländischen Autoren illustrieren anhand konkreter Begebenheiten die breite Palette rassistischen Verhaltens. Der Standpunkt der Betroffenheit führt jedoch nicht zu einem moralisierenden Tenor.

Schwarzweißmalerei fehlt auch weithin in den anderen Beiträgen. Ihre Verfasser sind vielmehr bemüht, die widersprüchlichen Daten zu sichten und vorsichtig zu deuten. So lassen die Befunde der empirischen Sozialforschung keine eindeutigen Rückschlüsse auf die Motive für den ausländerefeindlichen Rechtsradikalismus zu. Im Licht

der politischen Psychoanalyse wird die Genese des Freund-Feind-Denkens ergründet. Die Autorin plädiert für die Akzeptanz des anderen, lichtet jedoch gleichzeitig die vielfältigen Hintergründe der Angst und Unsicherheit, die zur Verurteilung des Fremden führen. Ein Politologe zeichnet die Verwurzelungen des aktuellen Problems in der völkischen Tradition deutschen nationalstaatlichen Denkens nach. Er verlangt dezidiert den Abschied von dieser Politik, um Deutschland und Europa für einen weltoffenen republikanischen Geist zu öffnen. Ein Ethnologe und Volkswirtschaftler lenkt den Blick auf den Mythos des allzeit sühnebereiten Deutschen in der Zeit nach dem Nationalsozialismus. Gemessen an der massiven Einwanderung zerbreche dieser. Oft zitierte volkswirtschaftliche Bilanzierungen der Einwanderung zieht der Verfasser in Zweifel. Die Fakten erforderten eine Offenheit, die sich jenseits empörter Aufschreie der Anhänger einer multikulturellen Gesellschaft einerseits und Fremdenfeindlichkeit andererseits wisse. Das eigentliche Problem sei die Verteilungsgerechtigkeit innerhalb der Gesellschaft. Einer rein ökonomischen Verengung der Ursachenforschung wirken andere Aufsätze entgegen, die sich vor allem der Situation in der ehemaligen DDR widmen. Der sehr geringe Ausländeranteil dort könne nicht über Konkurrenzdruck Haß auf Nichtdeutsche lenken. Die Wurzeln werden u. a. in Altlasten des